

Die Lücke, die die Maschine lässt Über verzichtbare Assistenztechnologien

Abstract

Ausgehend von einem T-Shirt-Spruch, der den Verzicht auf eine Form von Assistenztechnologie im weitesten Sinn als Bestätigung der Fähigkeit zu körperlicher Eigenleistung propagiert, versucht der Text, die normativen Voraussetzungen und möglichen Implikationen solcher und ähnlich gelagerter Zurückweisungen von Unterstützungstechniken zu erörtern. Dabei werden ältere und neuere Spielarten der Technikkritik gegen die aktuelle Tendenz gehalten, das Mensch-Maschine-Tandem als unvermeidbares und unauflösbares Hybrid zu verstehen. Sinnvoller könnte es scheinen, im systemtheoretischen Sinn mit situations- und beobachterbezogenen Unterscheidungen, etwa von Folgen und Nebenfolgen, zu arbeiten.

Starting from a t-shirt slogan that propagates the renunciation of a form of assistance technology as confirmation of the ability to perform one's own physical work, the text attempts to discuss the normative prerequisites and possible implications of similar rejections of assistance technologies. Older and newer varieties of technology criticism are held against the current tendency to understand the human-machine tandem as an unavoidable and indissoluble hybrid. It might seem more sensible to work in a system-theoretical understanding with situation- and observer-related distinctions, for example between primary and secondary consequences (side effects).

2021 wurde in einer auf Facebook geschalteten Werbe-Kampagne dieses T-Shirt der Freizeitkleidungsfirma *Bergmensch* beworben:



Abb. 1: Mittlerweile ist das Motiv, so wie es hier von der Fa. Berglust. (<https://berglust.shop/collections/beliebte-produkte/products/warum-ich-ohne-akku-fahre-f-m-unisex-basic-softstyle-t-shirt-gilda-n-64000>, aufgerufen: 18.6.2023) identisch übernommen wurde, bei Bergmensch selbst in etwas anderer graphischer Form zu finden.

Man könnte über den peinlich machohaften Angeberspruch, der in einer Welt zunehmend massenhaft auftretender E-Bike-Radler dem Träger¹ als ›wahrem‹ Radsportler eine fragwürdige Distinktion verleihen soll, achselzuckend hinweggehen – oder ihn als ein selbstironisches tongue-in-cheek-statement lesen. Auch darüber, dass hier mit zynischer Überheblichkeit implizit deklassiert wird, wer es aus körperlichen (etwa: Alters-)Gründen eben ›nicht (mehr) kann‹, soll hier kein moralisierendes Wort verloren werden. Vielmehr soll der Vermutung nachgegangen werden, dass sich an der emblematisch zum Ausdruck kommenden Einstellung, gerade unter Berücksichtigung der durchsichtigen menschlich-allzu-männlichen chauvinistischen Motive, gewisse aktuelle Probleme der Akzeptanz von sog. ›Assistenztechnologien‹ ablesen lassen; diese Vorbehalte wären Indizien für Legitimationsdefizite, die zwar nicht neu oder unbekannt sind, aber sich hier in einer besonderen, auf den ›Faktor Mensch‹ als betont virilen ›hu-man factor‹ zugespitzten Form artikulieren.

Heroisch grundierte Technikabstinenz?

Dass auftrumpfender Selbststolz und regressive Männlichkeitsrhetorik als Begründung für den Technikverzicht das gleichermaßen problematische Pendant zur technikeuphorischen Begrüßung jedweder Erleichterungstechnologie darstellt, ist bereits notiert worden. Bruno Gransche, der 2017 einen trotz seines reißerischen Titels reflektiert gegen eine nur am »Komfort« orientierte Technik argumentierenden Aufsatz vorgelegt hat, fühlt sich bemüßigt darauf hinzuweisen, dass Kritik am »Bestreben zu [sic] mehr Komfort [...], zu mehr und besseren technischen Assistenzsystemen, [...] keineswegs im Umkehrschluss entgegengesetzte Positionen wie Bildungsvorstellungen à la Sparta oder à la Leder-Windhund-Kruppstahl«² rechtfertigen würde. Gleichwohl ist mit diesen sinistren Assoziationen die Fluchtlinie einer Technikverweigerung angedeutet, die fragen lässt, wo vertretbarer Widerstand gegen die ›Verführung‹ durch all das heute dank immer weiter verbreiteter Unterstützungstechnologien Machbare anfangen oder ansetzen kann. Die richtige, aber triviale Einsicht, dass hier pauschale Pro- oder

1 Hier wie auch sonst im Text meint das generische Maskulinum immer auch die weibliche Form mit.

2 Bruno Gransche: »Wir assistieren uns zu Tode. Leben mit Assistenzsystemen zwischen Kompetenz und Komfort«, in: Peter Biniok und Eric Lettkemann (Hg.): *Assistive Gesellschaft*, Wiesbaden 2017, S. 77–97, hier S. 90.

Kontra-Urteile kaum weiterführend sind, sondern dass jeweils situativ unter Berücksichtigung der spezifischen Verhältnisse, Personen, Zwecke, Mittel, usw. gewertet werden muss, entlastet nicht von der Notwendigkeit auch im Konkreten anwendbarer Begrifflichkeiten und Theorien. Die spezifische Situation des prahlerischen Akku-Verzichts bei der Berg-Radtour soll für einen anschaulichen Kontrollblick auf einen partikularen Nutzungshorizont zur Verfügung stehen, um einige Argumente der (Assistenz-)Technik-Diskussion einem kurzen Tauglichkeitstest alltäglichen Technikumgangs zu unterwerfen.

Technikkritische Einwände sind charakteristischerweise kurzlebige Momente hoffnungsloser Rückzugsgefechte; Technik ist eine jahrhundertealte Selbstläuferin, die alle Argumente immer schon auf ihrer Seite hat. Gegen sie ist zunächst nur, wer sie *noch* nicht nutzen kann. So ist das Überlegenheitspathos des ›Selbst-ist-der-Mann‹-Technikverzichters oft leicht durchschaubar als ein verzweifelter Aufbegehren gegen die exkludierende Ungleichheit, die durch den ökonomisch bedingten Unterschied zwischen Verfügung oder Nichtverfügung über Technik in die Welt gekommen ist. Humanistisch aufpolierte Technikabstinenz fungiert dann als Stigmatisierungsprävention: Wer kein Geld fürs Autofahren hat, erklärt Wanderer für bessere Menschen und mit der Hand geschnittenes Gemüse für bekömmlicher als in der Küchenmaschine zerkleinertes; das Immer-schon-*Sein* wird gegen das neureiche *Haben*, das gute Selbstgemachte gegen das böse maschinell Produzierte mobilisiert. Das Argument der Authentizität (das Askese-Glück nach dem Motto »Mehr-durch-Weniger«) scheint besonders triftig im zweckbefreiten, natürlichen Ambiente wie bei dem als T-Shirt-Motiv visuell repräsentierten geographischen Ur-Ziel menschlicher »Vertikalspannung«:³ der ›Ruf des Bergs‹ gilt nur jenen wenigen, die sich das Aufenthaltsrecht in der dünneren Luft durch maschinenfreie Anstrengung verdient haben.

Technikverzicht in Sport und Freizeit: ein Sonderfall?

Aufgrund der Differenz zu Alltags-Fortbewegungsnotwendigkeiten, zu den Anforderungen ›normaler‹ Transport- und Mobilitätsbedürfnisse, wird der

3 Vgl. Peter Sloterdijk: *Du mußt dein Leben ändern*, Frankfurt am Main 2009, S. 587 u.ö. Vgl. dazu auch André Schütte: *Bildung und Vertikalspannung. Welt- und Selbstverhältnisse in anthropotechnischer Hinsicht*, Weilerswist 2015.

›Handlungsträgerschaft‹ der Technik ein höherer (und ggf. eben die eigene Intention verfälschender) Stellenwert eingeräumt. Die »Einschätzung, dass sich bei der Nutzung instrumenteller Technik im zweckgerichteten Handeln in der intentionalen Handlungsdimension nichts ändert, trifft [...] nur dann zu, wenn die individuelle Handlungsabsicht der Nutzerinnen von vornherein im Spektrum der *typischen* Handlungsabsicht liegt«.⁴ Technische Alltagsassistenten, so eine mögliche Lesart des T-Shirts-Slogans, wird kontraproduktiv und widersinnig, sobald sie auch für eine außeralltägliche Unterstützungsleistung in Anspruch genommen wird. Technisch produzierte Optimierungen mögen in den Sphären utilitaristischer Kosten-Nutzen-Rechnungen hilfreich und notwendig sein, zerstören aber die anderen Kriterien gehorchende Besonderheit anderer Lebenswelten. Technik, als materialisiertes Expertenwissen, mag bei typischen Routinehandlungen eine willkommene Entlastung für eine optimal ›sachgerechte‹ Ausführung bieten, bei allen außergewöhnlichen Aktivitäten dient die ›dilettantische‹ Verweigerung dieses Wissens- und Kompetenzpotentials der Ermöglichung anderer, nur auf technisch-*nicht*-optimierte Weise erreichbare Handlungszwecke. Diese gehorchen auch dem allgemeinen Geschwindigkeits-Imperativ nicht, und gehen schon dadurch auf Opposition zur Technik:

»Letztlich lassen sich alle technischen Entwicklungen direkt oder indirekt auf die Steigerung von Geschwindigkeiten zurückführen. Die Lebenszeit ist für den Menschen eine unveränderliche Größe; will er mehr an Leistung und Genuß, an Selbstdarstellung und Lebensfülle, muß er die Realisierung seiner Möglichkeiten in dieser vorgegebenen Zeit beschleunigen«.⁵

Dabei erweist sich der angebliche ›Technik-Verzicht‹ im konkreten Kontext als hochgradig selektiv; es ist fast unnötig, daran zu erinnern, dass das per Brustaufdruck proklamierte E-Bike-Bashing ja keinesfalls so konsequent sein will, *jegliche* Form der kraftsparenden Technikunterstützung zu verurteilen: Ein superleichtes Alu-Rahmen-Hochgebirgs-Mountain-Bike mit Druckluft-Federung, extra-weichem Rennsattel und hochmoderner 27-Gänge-Schaltung (usw. usw.), wird der akku-freie Radler dann sicher für

4 Ingo Schulz-Schaeffer: *Technik und Handeln. Eine handlungstheoretische Analyse*, Berlin 2017, S. 17 (meine Herv.).

5 Hans Blumenberg: »Zusammenfassung des Vortrags ›Methodologische Probleme einer Geistesgeschichte der Technik‹«, in: *Schriften zur Technik*, hrsg. v. Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin 2015, S. 254–257, hier S. 257.

›vertretbar‹ und mit dem eigenen Anspruch als ›Bergmensch‹ guten Gewissens vereinbar halten; es sind also eher fließende, relativ willkürlich gesetzte Grenzen des technisch Zulässigen, die hier die ›autonome Eigenleistung‹ von den unterstützenden technischen (›Sherpa-ähnlichen‹) Hilfstechiken unterscheiden sollen und aus denen die Genugtuung ›echter‹ und ›sportlicher‹ Selbstbestätigung gezogen werden soll.⁶

Niemand dürfte sich aber über elektromotorbetriebene Rollstühle mokieren; das T-Shirt interpretiert daher ›Unterstützung‹ situativ als *verzichtbare*, nur Bequemlichkeit und mangelnder Anstrengungsbereitschaft geschuldete Inanspruchnahme einer externen Energiequelle statt eigenkörperlich ad-hoc produzierter Energie.⁷ Dass man sich Anstrengung durch jene Technik ersparen will, die nach Ortega y Gassetts bekannter Definition sowieso nichts ist als »Anstrengung, um Anstrengung zu sparen«,⁸ scheint auf besonders offensichtliche Weise widersinnig bei freizeitsportlicher Aktivität, die körperliche Anstrengung gerade *um ihrer selbst willen* fordert. Daher rühren auch die Technikvorbehalte in jenem Bereich, in dem es (vorgeblich zumindest) um die wettbewerbliche Aneinander- und Gegeneinander-Messung strikt *körperlicher* Leistungsfähigkeit gehen soll, also im Sport. Dort wird die Grenze zwischen einem Technikeinsatz zur *Unterstützung* menschlicher Handlungen und einem Einsatz zu deren *Substitution/Simulation* streng beobachtet, bewacht und ggf. von den angeblich Übervorteilten umgehend eingeklagt. Schon die enge Verzahnung der Technik- mit der Militärgeschichte zeigt ja durchgängig (spätestens seit Davids Schleuder-Einsatz gegen Goliath), wie sehr technische Erfindungen ihren Verwender zum ›Betrüger‹ machen können, indem sie ihn stärker

6 Christian Geyer hat am 10.01.2021 in einer FAZ-Feuilleton-Glosse zum Rennrad-Mäzen Sylvan Adams unter dem Titel »Gut drauf« mit wenigen Sätzen das Selbstverständnis von zivilen Rennradfahrern sehr schön charakterisiert und das »Autarkieerlebnis des Rennradfahrens« gegen die von Ernst Jünger 1925 beschworene Abhängigkeit von der »Maschine« gestellt. Es wird in dem kurzen Text zwar nicht explizit thematisiert, aber das radfahrende »psychosomatischmaschinelle Ganze« und dessen befreiende »Souveränität« würde sicherlich durch einen Akku am Rad stark beeinträchtigt (»Rennrad-Verückter. Immer nur das Eine«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10.01.2022, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/sylvan-adams-verbessert-die-welt-als-pate-des-rennsports-in-israel-17723612.html> (aufgerufen am 07.5.2023)).

7 »Wenn ich meine Beinmuskulatur betätige, um mich mit meinem Fahrrad in Bewegung zu setzen, gebe ich einen energetischen Output ab.« (Günter Ropohl: *Allgemeine Technologie. Eine Systemtheorie der Technik*, 3. überarb. Auflage, Karlsruhe 2009, S. 96).

8 »Técnica es, por lo pronto, el esfuerzo para ahorrar el esfuerzo« (Jose Ortega y Gasset: *Meditación de la Técnica y otros Ensayos*. 7. Auflage, Madrid 1977, S. 333).

erscheinen lassen als er eigentlich *ist*. Die Maschine manifestiert hier den lateinischen etymologischen Ursprung der ›machina‹ als ›List‹, ›Erfindung‹ und der ›Täuschung als Machination‹, so wie sie von den ›Theatermaschinen‹ produziert wurden⁹ und wegen der ›Künstlichkeit‹ sowohl der Inszenierungsmaßnahmen als auch der Handlungsführung (willkürliche Zerschlagung der Handlungsknoten) bald in Kritik gerieten. Maschinenkritik würde hier den Verzicht auf artifizielle, die vorhandenen Möglichkeiten sprengende ›Hilf‹-Mittel und Lösungen bedeuten; der ›deus ex machina‹ ist ein aus künstlich geschaffener ›Höhe‹ auftretender Pseudo-Gott, so wie der per Elektromotor auf den Berg beförderte Radler dramaturgisch einen künstlich in die Höhe geschobenen ›birotarius ex machina‹ darstellt. Der Widerstand gegen beide könnte sich auf Werte wie unverfälschte Natürlichkeit, antimetaphysischen Realismus, strikte Immanenz, Verweigerung von Illusionismus und Effekthascherei berufen. Im Sport wie im Spiel überlebt jedenfalls eine am ›eigentlichen Spielsinn‹ festhaltende Verzichtshaltung gegenüber einer technischen Unterstützung, die für reine Zweckeffizienz dienlich ist, aber das Spielen als ihm wesensfremd zerstört.

Verlustrechnungen der Technik

Aber die offensichtliche Gefahr des Verstoßes gegen das Gebot der Chancengerechtigkeit durch Technik, bei der als neutrale Bezugsgrundlage und für alle gleiches Null-Medium der ›bloße Körper‹ gilt,¹⁰ ist nur ein Nebenthema jenes skeptischen Technikfolgen-Diskurses, der immer schon den altherwürdigen Zweifel genährt hat, ob der Mensch generell, völlig unabhängig von der Frage des gerechten Wettbewerbs, durch den Technischeinsatz nicht mehr verliert als er gewinnt, oder anders: ob das, was technisch *ermöglicht* wird, den intrinsischen Wert dessen, was ohne sie möglich (gewesen) wäre, nicht auf gravierende und folgenreiche Weise unterbietet.¹¹ Während generell sonst die handgreiflich-offensichtliche Er-

9 Vgl. dazu Gerald Raunig: *Maschinen Fabriken Industrien*, Wien 2019, S. 48ff. und Gransche: »Wir assistieren uns zu Tode«, in: Biniok und Lettkemann (Hg.): *Assistive Gesellschaft*, S. 81.

10 Vgl. die Diskussionen im Sport über die evtl. Wettbewerbsverzerrung durch materialtechnisch hochwertige Beinprothesen von beinamputierten Sportlern, die gegen ›gesunde‹ Sportler antreten.

11 Vgl. etwa Cassirer, der zwar (als dezidiert idealistischer Anti-Simmelscher Optimist) keine technikkritischen Schlüsse zieht, aber immerhin den Verlust einer »magi-

leichterung bestimmter sonst körperlich aufwendiger Praktiken (Dinge bewegen, Natur-Materialien bearbeiten, usw.) das grundsätzliche Movens und die unhinterfragbare Legitimation jeder technischen Erfindung und jedes Einsatzes von technischen Apparaten darstellen, plausibilisieren sich hier auch Gegenrechnungen, die die Ent-Körperlichung und die Auflösung des unmittelbaren Mensch-Ding- oder Mensch-Welt-Bezugs durch die Dazwischenschaltung eines Werkzeugs oder technischen Geräts als Entfremdung, Weltverlust oder – wenn die gender-inkorrekte Wendung erlaubt ist – ›Effeminierung‹ deuten.¹² Muss man nicht befürchten, wird dann gefragt, dass die Technik, wenn sie vieles den Menschen ›leichter‹ macht, ihnen irgendwann alles ›zu leicht‹ macht?¹³

Gransche beschreibt diese Kosten als Verlust an »Kompetenz« (die nur durch »Bewältigen von Widerständen« zu realisieren sei), der aber als Gewinn an »Komfort« verkauft und gefeiert wird. Ein Gewinn ist er nicht, weil er nicht als »befähigende Stärkung«, sondern als »voreiliges Beispringen technisch ermöglichter Mühelosigkeit« den Menschen schwächt. Eine bedrohliche Entwicklung der gegenwärtigen »Assistenzgesellschaft« bestehe dann darin, dass »freiwillige Assistenz zur Angewiesenheitsassistenz«¹⁴ wird, und auch unverzichtbare »Schlüssel-, Grund-, Kern- oder gar Metakompetenzen«¹⁵ durch »Nichtgebrauch verloren« gehen.¹⁶ Unser Ausgangsbeispiel würde *e contrario* Gransches mit gewisser Vorsicht ausgesprochene

schen Einheit« konstatiert, »sobald das Tun in die Form der Mittelbarkeit übergeht; sobald sich zwischen den Menschen und sein Werk das Werkzeug drängt« (Ernst Cassirer: »Form und Technik«, in: *Symbol, Technik, Sprache. Aufsätze aus den Jahren 1927–1933*, hrsg. v. Ernst Wolfgang Roth und John Michael Krois, Hamburg 1985, S. 39–91, hier S. 75); vgl. dazu Christoph Hubig: *Mittel*, Bielefeld 2002, S. 19.

- 12 Vgl. etwa J.H. Pestalozzis Klage von 1822, man habe sich »durch die verführerischen Reize allgemein leichter, unsere personelle und individuelle, geistige und physische Anstrengung weniger zu bedürfen scheinender, Lebensweisen und Erwerbsmittel [...] zu einer unfesten, schwachen, anmaßlichen Lebensweise [...] hinlenken lassen, die die Fundamente, auf den das Glück unserer Vorzeit ruhte, in ihrem Wesen untergraben haben« (zit. bei J.H.J. van der Pot: *Die Bewertung des technischen Fortschritts. Eine systematische Übersicht der Theorien*, Bd. 1, Assen 1985, S. 259).
- 13 So warnt etwa Christoph Hubig vor einem Zustand überangepasster (Informations-)Technologien, die die »notwendigen Hemmnis- und Widerstandserfahrungen [verunmöglichen], die zur Herausbildung einer Kompetenz des Menschen, die sich ihrer selbst bewusst ist, unentbehrlich sind« (Hubig: *Mittel*, S. 28).
- 14 Gransche: »Wir assistieren uns zu Tode«, in: Biniok und Lettkemann (Hg.): *Assistive Gesellschaft*, S. 87.
- 15 Ebd., S. 86.
- 16 Ebd., S. 88.

(»...teils auch schon heute gilt...«) Zeitdiagnostik bestätigen: »Assistiert leben alle, die es sich leisten können, nicht mehr nur jene, die es brauchen. Der Stolz, etwas ohne Hilfe zu können, scheint dem Stolz gewichen, es nicht ohne Hilfe zu müssen. Dass Komfort und nicht Hilfsbedürftigkeit mit Assistenz assoziiert wird, ist ein wesentlicher Perspektivwechsel für eine positive Selbstidentifikation als ›assistive Gesellschaft‹.«¹⁷

Man wird dem vergrößernden gegenwartsdiagnostischen Blick das Recht auf einen gewissen dystopischen Katastrophismus nicht absprechen dürfen, wie er ja auch den Unterhaltungsmedien nicht fernliegt. So hatte etwa der Film *SURROGATES*¹⁸ die Idee der vollständigen Ersetzbarkeit von nur noch zu Hause auf dem Bett herumliegenden, sichtbar kaum irgendwelchen Fitness-Idealen entsprechenden Menschen schon durchgespielt, die jede Form von Outdoor-Aktivität vollständig durch von ihnen gesteuerte humanoide Roboter ausführen lassen, die hingegen äußerlich den gängigen Schönheitsidealen entsprechen. Es entspricht auch nicht nur der Sichtweise »einiger Vertreter der philosophischen Anthropologie«, wenn »die Gefahr der Verkümmern ureigener menschlicher Fähigkeiten durch den Einsatz technischer Unterstützungssysteme, welche die körperlichen und geistigen Arbeiten ersetzen, auch als eine Gefahr sukzessive vonstattengehenden Verlustes der Wesenheit des Menschen interpretiert« wird.¹⁹ Nur die Vorherrschaft der grundsätzlich technikeuphorischen Geisteshaltung konnte lange verdrängen, dass das ›überhandnehmende Maschinenwesen‹ (*Wilhelm Meisters Wanderjahre*) auf breiter Front als Bedrohung für ›den Menschen und ›das Menschliche‹ wahrgenommen wurde.²⁰ Man wird hier auf Parallelen in der zeitgenössischen *Enhancement*-Diskussion verweisen dürfen, wo ebenfalls aus ›naturalistischen‹ Gründen ein »pharmaceutical Calvinism« vertreten wird, der »›natural‹ means to improvement« (also

17 Ebd., S. 89.

18 Jonathan Mostow (Reg.), USA 2009.

19 Tobias Redlich, Robert Weidner und Markus Langenfeld (Hg.): *Unsicherheiten der Technikentwicklung*, Göttingen 2018, S. 29, mit Verweis auf Janina Sombetzki (2015): »Technikkritik aus Sicht der philosophischen Anthropologie«, in: Robert Weidner, Tobias Redlich und Jens P. Wulfsberg (Hg.): *Technische Unterstützungssysteme*. Berlin, Heidelberg 2015, S. 30–42.

20 Zur ungefähren Datierung eines Meinungsumschwungs ›pro Technik‹ könnte Friedrich Dessauer dienen, der 1956 an die eigene Pionierleistung seiner 1906 erschienenen Aufsatzreihe zur Plausibilisierung einer positiveren Sichtweise auf die Technik erinnert und an seine damals offenbar noch auf Unverständnis stoßende Fürsprache für die »Technische Kultur« (Friedrich Dessauer: *Streit um die Technik*, Frankfurt am Main 1956, 22ff.).

etwa »exercise« und »work ethic«) für »preferable to artificial interventions that would mask or devalue the true nature or identity of the person improved« hält.²¹

Eine auf diese ehemals verbreitete Technikskepsis zurückgehende Deutung von Technik hebt dann nicht mehr auf die neuen Möglichkeiten ab, die dem Menschen durch seine technischen Hilfsmittel nun offenstehen (die mit Freud »Prothesen«²² zu nennen, ja schon eine gewisse Reserve hinsichtlich der inneren Passung zum Ausdruck bringt),²³ sondern auf den Verlust von eigenen, autonomen, weil (angeblich) technikunabhängigen Fähigkeiten, den man durch die Gewöhnung an die technische Unterstützung bei den entsprechenden Einzelhandlungen riskiert;²⁴ die permanent maschinell assistierte *Aktualisierung* lässt auch die *Potentialität* der Ausführbarkeit schrumpfen, oder mit Chomsky: Wenn die *performance* nur noch eine maschinelle ist, ist irgendwann auch die *competence* nicht mehr abzurufen. Allerdings gilt auch von »Kompetenz«, dass sie sich nicht nur in der Realisierung »bildet«, sondern sie »zeigt« und »realisiert«²⁵ sich eben auch nur dort, in ihrer konkreten Performanz. In dieser wird sich dann der Stolz auf das Selber-Können einstellen können, sofern damit eine qualitativ messbare Eigenleistung verbunden ist – aber spätestens seit Tom Sawyers

-
- 21 Eric T. Juengst: »What Does Enhancement Mean?«, in: Erik Parens (Hg.): *Enhancing Human Traits. Ethical And Social Implications*, Washington, DC. 2007, S. 29–47, hier S. 38.
- 22 Gilbert Simondon redet daher lieber von »Erweiterung« und »Armierung«; er lokalisiert die »Frustration des Menschen« und den Umschwung seiner Haltung zum Fortschritt an der Stelle, wo die ursprüngliche positive Erfahrung des technischen Objekts als unterstützendes Werkzeug (»outil, qui permet de prolonger et d'armer le corps pour accomplir un geste«) abgelöst wird durch Maschinen als »technische Individuen«, die den Menschen »als Befehls- und Wahrnehmungszentrum« marginalisieren; der Werkzeuggebrauch sei hingegen »sehr eng mit kinästhetischen Eindrücken und jener Vereinfachung der körperlichen Dynamiken (facilitation du dynamisme corporel) verbunden« gewesen (*Die Existenzweise technischer Objekte*, Zürich 2012, S. 106f., franz. S. 114f.).
- 23 Freud selbst ergänzt ja bekanntlich, dass die technischen Prothesen »nicht mit ihm [dem Menschen] verwachsen« sind und »ihm gelegentlich noch viel zu schaffen« machen (Sigmund Freud: »Unbehagen in der Kultur«, in: *Studienausgabe*, Bd. 9: *Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, hrsg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richard und James Strachey, Frankfurt am Main 1997, S. 222).
- 24 Zum Orientierungsverlust durch die Abhängigkeit von Navigationsgeräten vgl. etwa Brett Frischmann und Evan Selinger: *Re-Engineering Humanity*, Cambridge 2018, S. 30f.
- 25 Wie Gransche schreibt (»Wir assistieren uns zu Tode«, in: Biniok (Hg.): *Assistive Gesellschaft*, S. 80.).

profitabler Zaunstreich-Aktion kann man wissen, dass Leistungsstolz auf das Selbermachen auch eine Sache der (Auto-)Suggestion sein kann. Der ›Faktor Mensch‹ wird meist ins Spiel gebracht als ›übermenschlicher‹ wie ›untertechnischer‹ Virtuositismus, der den Beweis besonderer Körper-Geschicklichkeit diesseits normaler, traditioneller und alltäglicher Werkzeug- und Maschinen-Kompetenz liefern soll und seinen höheren Sinn der nicht von der Hand zu weisenden Möglichkeit eines Technik-Versagens größeren Ausmaßes verdankt, also jenen Ernst- und Notfall simuliert, in dem der Mensch tatsächlich wieder ›auf sich allein gestellt‹ wäre. Ein spektakuläres Beispiel war etwa die mit ›manueller Steuerung‹ durchgeführte Notwasserung auf dem Hudson des US-Airways-Flugs 1549 am 15. Januar 2009, wie sie in Clint Eastwoods halb-fiktionalisierter Verfilmung der nachfolgenden Gerichtsverhandlung²⁶ aufgearbeitet wird: Erst die gerichtliche Berücksichtigung des ›menschlichen Faktors‹ führt zur Rehabilitation und zur amtlich bestätigten Heroisierung des Helden.

Vor diesem Hintergrund gewinnt das, was als eine naive Trotz-Haltung erscheint bzw. als mitunter sehr artifizieller, nur simulierter (immer abgesicherter) Verzicht ohne wirkliches Risiko ein eigenes Profil als ein Bedürfnis nicht nur nach der Genugtuung zumindest momenthafter Überlegenheitserfahrungen, sondern auch nach dem Gegenbeweis zur schleichenden Überflüssigkeitsvermutung, mit der die Technik den Menschen seit je bedrängt. Die Notwendigkeit menschlicher Selbsthandlung wird hier nicht in der Kooperation, Bedienung, Steuerung der Maschinen gesehen, sondern in deren jederzeit möglicher Substitution als etwas Kontingentem (evtl. nicht Funktionierenden). Dass die Maschine ersetzbar ist, soll beweisen, dass der Mensch es *nicht* ist. Die individuelle Angeberei des T-Shirt-Trägers transmutiert zur Menschheitsapologie, zur Vor- (bzw. hier *Aufwärts*)verteidigung gegen die drohende feindliche Übernahme durch die Maschinen.

Mensch gegen Maschine? Latours und Serres' Ununterscheidbarkeiten und Hybride

Die dialektische Spannung zwischen der Hoffnung auf menschliches ›Empowerment‹ durch Technik und der Furcht vor der dadurch drohenden Verkümmern der ›natürlichen Fähigkeiten‹ scheint so ausweglos, dass

26 SULLY, USA 2016.

man es für vielversprechend halten kann, hier schlicht eine falsche Alternative bzw. eine nicht mehr zu haltende Unterscheidung zwischen menschlicher Arbeitskraft und Maschinenleistung zu vermuten. Für Bruno Latour kommt die »hübsche Geschichte« der »Technikkritiker«, nach der hinter den Maschinen doch immer noch »wir Menschen« stünden, sowieso »mehr als einige Jahrhunderte zu spät«.²⁷ Denn: »Die Menschen sind nicht mehr *unter sich*. Wir haben schon zu viele Handlungen an andere Aktanten delegiert, die nun unsere Existenz teilen«.²⁸ Die Befürchtung, das technische Gerät könne »dem« Menschen Fähigkeiten entziehen und ihn dadurch von sich selbst und seinen eigenen Möglichkeiten entfremden, stellt in der Perspektive seiner »actor-actant-symmetry«²⁹ einen Rückfall in den modernistischen Essentialismus der rigiden Subjekt-Objekt-Polarität dar. Weil Technik nicht einfach in der Verstärkung dessen besteht, was »der« Mensch kann, kann das, was er unter Zuhilfenahme der Maschine tut, nicht mehr sinnvoll verglichen werden mit dem, was er *ohne* sie tun (bzw. nicht tun) würde. Da »purposeful action and intentionality« keine »properties of humans«, sondern von »institutions, of apparatuses, of what Foucault called dispositifs« sind,³⁰ können die verflochtenen Mensch-Maschine-Einheiten nur als »collectives« angesprochen werden, deren verschwimmende Binnendifferenz nur noch, in immer neuen Anläufen, als Interferenz, Delegation, Vermittlung, Komposition, Übersetzung, Artikulation, Verschiebung, Umleitung (*detour*), Blackboxing zu beschreiben ist. Der Zugriff (*access*) auf die Technik ist nicht reduzierbar auf eine simple Ja-Nein-Entscheidung, weil der soziotechnische Komplex schon immer auf unauflösbare Weise vielfältig miteinander vermittelt ist. Eine Unterscheidung zwischen Mitteln und Zwecken scheint genauso illusorisch wie die zwischen Menschen und nicht-menschlichen Wesen, die in unendlichen »crossovers« »ihre Eigenschaften ausgetauscht«³¹ haben, so dass wir es nur noch mit »hybridizati-

27 Bruno Latour: *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt am Main 2000, S. 231.

28 Ebd.; im engl. Original: »A fine story, but it comes centuries too late. Humans are no longer *by themselves*. Our delegation of action to other actants that now share our human existence has developed so far that a program of antifetishism could only lead us to a nonhuman world, a lost, phantasmagoric world *before* the mediation of artifacts.« (Bruno Latour: *Pandora's Hope. Essays on the Reality of Science Studies*, Cambridge, MA. 1999, S. 190.).

29 Ebd., S. 180.

30 Ebd., S. 192.

31 Ebd., (»exchanged«) S. 201, (»swapped many properties«) S. 198.

ons« zu tun haben. Eine der Technik (und dem ›Technischen‹) gegenüber negative oder auch nur reservierte Einstellung scheint bei Latour fast denkmöglich,³² die von ihm propagierte einzig mögliche Haltung ist offenbar »Liebe«, »Hingabe« und »Sorge«, wie man in dem 1992 erschienen und 2018 ins Deutsche übersetzten technikgeschichtlichen ›Roman‹ über das (gescheiterte) Pariser Aramis-Metro-Projekt selbstfahrender Personentransport-Einheiten nachlesen kann.³³

Ähnlich technikkritik-kritisch hat (der von Latour erwähnte³⁴) Michel Serres sich 2001 in seinem Buch *Hominescence*³⁵ gegen die als »Schnee von gestern« titulierten Befürchtungen von »alten und neuen Klageweiber[n]«³⁶ ausgesprochen, die meinen, die von jeher erfolgende Übertragung von »körperliche[n] Funktionen auf entsprechende Werkzeuge«³⁷ bedeute den *Verlust* der ursprünglichen menschlichen Fähigkeit. Die Möglichkeit medialer Auslagerung und Speicherung durch die schriftliche Aufzeichnung zeige, dass der »dadurch bedingte Verlust an Gedächtnisvermögen die kognitiven Funktionen von der unerbittlichen Last«³⁸ des Auswendigwis-

32 Auch für Markus Krajewski (*Der Diener. Mediengeschichte einer Figur zwischen König und Klient*, Frankfurt am Main 2010) folgt aus der auf der ANT fußenden »Neukonfiguration der Machtverhältnisse« eine »Entmündigung [des Herrn] durch die Dinge« (ebd., S. 472) und eine »gleichzeitige[] Ermächtigung der Objekte« (ebd., S. 473), die zu *smart things* werden. (Vgl. auch ebd., S. 480: »einstige Herren [werden] in eingeschränkte Benutzer verwandelt und im Gegenzug die Dinge mit einer besonderen Verfügungsgewalt aus[ge]stattet«; die »Herrschaften« verwandeln sich »im Effekt selbst zu Untertanen« [ebd., S. 490]).

33 Bruno Latour: *Aramis: oder Die Liebe zur Technik*, Tübingen 2018 (»ein falscher Liebesroman? « »Nein, ein richtiger Technikroman«, S. 1).

34 Latour verweist bezüglich der »Überwindung des dualistischen Paradigmas« und der Idee des »hybriden Objekts« explizit auf Serres (Latour: *Pandora's Hope*, S. 203, dt. S. 248); vgl. Krajewski: *Der Diener*, S. 480ff. über Serres' »Quasi-Objekte«.

35 Michel Serres: *Hominescence*, Paris 2001. Bisher liegt von diesem 2019 auf Englisch erschienen Werk nur eine deutsche Teilübersetzung des Kapitels »L'homme contemporain« vor, diese allerdings mehrfach publiziert, z.B. Michel Serres: »Der Mensch ohne Fähigkeiten: Die neuen Technologien und die Ökonomie des Vergessens«, in: *Transit* 22 (2002), S. 193–206; auch in Karin Bruns und Ramón Reichert (Hg.): *Neue Medien. Texte zur digitalen Kultur und Kommunikation*, Bielefeld 2007, S. 76–87 (nach dieser Version hier auf dt. zitiert). Vgl. dazu: Frank Hartmann: »Mediale Aufhebungen. Ein Essay zur Transformation der kulturellen Speicher«, in: *Medien & Zeit* 17 (2002), Heft 4, S. 6–15.

36 Serres: »Der Mensch ohne Fähigkeiten«, S. 83 (vgl. im Original: »les pleureurs anciens et modernes«, *Hominescence*, S. 189).

37 Serres: »Der Mensch ohne Fähigkeiten«, S. 82.

38 Ebd., S. 83.

sens, der Dokumentation *befreit* habe.³⁹ Der lamentierte Verlust wird mehr als aufgewogen durch die hinzugewonnenen technologisch kollektivierten und objektivierten »*facultés cognitives*«,⁴⁰ und genau dies macht den kontinuierlichen Prozess der »hominisation« in der Form einer körperlichen und geistigen »transsubstantiation intarissable« aus. Es ist sinnlos, den *Verlust* von Fähigkeiten zu beklagen, wenn die ganze »psychologie des *facultés*« in Frage zu stellen ist; auf Musil anspielend sei hingegen von einem ›Mensch ohne Fähigkeiten‹ auszugehen. Das Wort ›verlieren‹ verliert selbst seinen alten und gewinnt einen anderen Sinn (*second sens*): Körperverschmelzungen wandeln sich in technische Objekte, die sich dem Körper wieder anverwandeln und den Menschen »hominisieren« (»*les hommes produisent des techniques qui les hominisent dans le temps*«). Unsere »performances physiques, lorsqu'il s'agit de l'énergie ordinaire« transformieren sich also *durch* diese »Verluste« (*pertes*, engl. *leakages*).

Die schöne neue Welt der maschinen-unterstützten Menschen

Vor diesem Transformations-Optimismus einer transsubstantiellen Mensch-Maschine-Hybridität klingt der stolze, auf die von jeglicher Unterstützung unabhängige Eigenleistung pochende Technikverzicht wie ein peinlich reaktionärer Rückfall in ein altes dualistisches Paradigma, und wie eine verzweifelt-hilflose Opposition gegen eine quasi-naturalisierte Menschwerdungsgeschichte. Die aktive Intervention des Humansubjekts tritt nur noch als zeitweilige Störung und Irritation auf (in unserem Beispiel: das ›Fahren ohne Akku‹ gilt nur als zufälliger, temporärer und v.a. *defizienter* Ausnahmezustand gegenüber der Normalitätserwartung eines reibungslos funktionierenden Mensch-Maschine-Hybrids). Aber ist dieser fortschrittsfreudige Optimismus, der wie Hans im Glück jeden Tausch als

39 Vgl. für die Gegenposition etwa aus klassisch-klassizistischer Sicht Walter Burnikel, »Auswendiglernen?«, in: *Forum Classicum* 2 (2017), S. 86–93 oder Karl Schlöglers frühe Faszination durch russische Intellektuelle und ihre Fähigkeit zum »Aus-dem-Kopf-Rezitieren ganzer Poeme, das in unserer Schulerziehung schon außer Mode gekommen war« (*Entscheidung in Kiew. Ukrainische Lektionen*, München 2015, S. 24).

40 Ähnlich Sombetzki, die keine Begründung sieht für »eine tatsächliche Beraubung des Menschen durch technologische Unterstützungssysteme um elementare geistige Vermögen« (Janina Sombetzki: »Technikkritik aus Sicht der philosophischen Anthropologie«, in: Robert Weidner, Tobias Redlich und Jens P. Wulfsberg (Hg.): *Technische Unterstützungssysteme*, Berlin, Heidelberg 2015, S. 30–42, hier S. 36). Sombetzki stützt sich weitgehend auf H. Arendts technikkritische Eingangsseiten aus *Vita activa*.

Gewinn und Befreiung verbucht, bei der Abwägung von Gewinnen und Verlusten durch den Technikeinsatz angebracht? Das Risiko bleibt, dass die durch Entlastung ermöglichten Potentiale nicht genutzt, ja kaum wahrgenommen werden, weil die ›Entlastung‹ als solche schon als Gewinn gilt; die ›Befreiung‹ der Ressourcen wird nicht als Ansporn zur Re-Investition der freigewordenen Energien genutzt. Die hinzugewonnene Freiheit wird ›verschenkt‹ und verpufft.⁴¹ Die medienhistorische Konfiguration dieses Austausches als unaufhaltbarer, ruheloser, quasi-anthropologischer Prozess verdeckt diese Möglichkeit, die ja auch dadurch psychologisch plausibel wird, dass jede technische ›Erleichterung‹ als ein vergiftetes Geschenk, nämlich als *Verpflichtung* zu der dadurch möglichen fortschrittsförderlichen Mehr- und Andersleistung empfunden werden kann. Es mögen solche idiosynkratischen Alternativ-Kalküle sein, die Serres dazu veranlassen, zumindest auf individueller Ebene Ausnahmen und Rückzugschancen vom großen Transformationsprozess zuzugestehen:

»Cela dit, reste à l'ego le pouvoir souverain de se retirer du jeu. Qui suis-je? Un retrait potentiel. Je peux ne pas jouer. Ma conscience me conseille parfois de me retirer, quelque prix qu'il faille payer. Je suis mon détachement.«⁴²

Das Sein des dem Objektiven, dem Kollektiven, dem Technischen verpflichteten und ausgelieferten Subjekts reduziert sich auf die riskante Möglichkeit seines Nicht-Mitmachens, eine vom Gewissen getriebene Verweigerung. Kehrt dieses »souveräne Können« (*pouvoir souverain*), wie immer schattenhaft und ausgedünnt, in der T-Shirt-Formel »weil ich es kann« wieder? Der Verzicht auf die technische Assistenz ist die Zurückweisung der Hilfe bei Tätigkeiten, bei denen man sich schon deshalb nicht helfen lassen will, weil man mit der Akzeptanz dieser Hilfe verbundene Verpflichtung zur Mehr- oder Alternativ-Leistung nicht einzugehen gewillt ist. Serres kann den damit einhergehenden Zwang (analog zu Sartres »Verurteilung

41 »¿Adonde va a parar ese esfuerzo ahorrado y que queda vacante?« (Ortega: *Meditación de la Técnica y otros Ensayos*, S. 334; eine gewisse geistes-aristokratische Besorgnis ist allerdings nicht zu überhören, wenn Ortega befürchtet, »der Mensch«, der sich von der Technik jede Anstrengung abnehmen lasse, lebe ein »entleertes Leben«: »was soll er dann noch tun, welche Obliegenheiten sollen dann sein Leben noch ausfüllen«? [Ortega y Gasset: »Betrachtungen über die Technik«, in: *Gesammelte Werke*, Band 4, Stuttgart 1956, S. 50]).

42 Serres: *Hominescence*, S. 193.

zur Freiheit«) nur sarkastisch-ironisch verstehen, weil er ja nur zum ›Besten‹ des Menschen ist:

»Notre appareil cognitif se libère encore de tous les souvenirs possibles pour laisser place à l'invention. Nous voici donc livrés, tout nus, à un destin redoutable: libres de toute citation, libérés de l'écrasante obligation des notes en bas de page, nous voici réduits à devenir intelligents.«⁴³

»Schutzlos sind wir einem furchtbaren Schicksal ausgeliefert: ... [es] bleibt uns nichts anderes übrig, als intelligent zu werden«, heißt es in der deutschen Übersetzung:⁴⁴ wenn man aber lieber dumm bleiben will? Wenn man gar nichts ›erfinden‹, sondern seine geistigen Kapazitäten lieber dazu nutzen will, eine antiquierte Existenz als obsoletter Gedächtnisspeicher, als ›wandelndes Lexikon‹, wie man früher gern zu ›Vielwissenden‹ gesagt hat, zu führen? Ist es nur egomanische Körperzentriertheit, wenn man die eigenen physischen und geistigen Potentiale gar nicht technisch entlasten, auslagern, und dann ›frei‹ umwidmen will? Wenn man mögliche Einbußen in Kauf nehmen will, weil der Stolz auf die technikfreie Eigenleistung mehr zählt als die mögliche Befriedigung durch eine ›höher entwickelte‹ technisch unterstützte Leistung? Oder weil die Aneignung und Inkorporation der unterstützenden »sanften«⁴⁵ (!) Technologien doch nicht so problemlos *smooth* und überzeugend gelingen, wie hier unterstellt wird?

Grenzen der Assistenz und der Assistierbarkeit

Dass man sich unter Verweis auf eigene Kräfte nicht helfen lassen *will*, was dann psychologisch zu klärende Probleme der Non-Compliance⁴⁶ und die durch ihr »Helfer-Syndrom« geplagten »hilflosen Helfer«⁴⁷ auf den Plan ruft, wird dadurch umso plausibler, dass man sich in vielen anderen assis-

43 Ebd., S. 191.

44 Serres: »Der Mensch ohne Fähigkeiten«, S. 84.

45 Serres: *Hominescence*, S. 77 (»technologies ›douces‹«).

46 Vgl. etwa Maren Heibges, Martina Klausner und Jörg Niewöhner: »Umgang mit Unsicherheiten in der Technikentwicklung – ein sozialanthropologischer Einwurf«, in: Tobias Redlich, Robert Weidner, Markus Langenfeld (Hg.): *Unsicherheiten der Technikentwicklung*, Göttingen 2018, S. 76–89 (u.a. über die »Nicht-Nutzung von Reha-Technik« auf S. 85).

47 Vgl. Wolfgang Schmidbauer: *Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe*, Neuauflage, Reinbek 1992.

tenztechnologischen Anwendungsfällen über ein bestimmtes Maß hinaus gar nicht helfen lassen *darf*. Meist obliegen dem ›Assistenten‹, sowohl in seiner menschlichen Form (und nur von solchen spricht Krajewski, v.a. von »Laborassistenten«⁴⁸) als auch den genannten technischen Apparaten nur untergeordnete Aufgaben; aber anders als viele »Diener« sind dies Aufgaben, die der »Chef« (der »Mensch«) durchaus auch alleine bewältigen kann (und u.U. auch allein bewältigen *muss*), die ihm aber durch diese Unterstützung leichter fallen und schneller ›von der Hand‹ gehen. Entscheidend für den Einsatz von Assistenztechnologien ist daher ihre ständige Revozierbarkeit und Sistierbarkeit, die den Menschen nie vollständig aus dem Spiel lässt: er muss jederzeit bereit sein, den Assistenten auszuschalten und alles doch wieder selber und allein zu tun.⁴⁹ Insofern ist (und bleibt) Assistent nur, wer oder was ›eigentlich unnötig‹ und überflüssig ist (und bleibt); der Assistierte darf nie völlig entlastet werden, v.a. nicht von der Verantwortung, die er für ›Fehlentscheidungen‹ des Assistenten übernehmen muss. Der Einsatz eines Assistenten ist daher zwar gestattet, vielleicht sogar empfohlen, kann aber nicht nur, wie im Ausgangsbeispiel, diskreditiert werden, sondern man *darf* sich nicht auf ihn vollständig verlassen. Umgekehrt kann sich der Mensch aber dafür immer noch den Großteil des gemeinsam mit seiner Unterstützung erzielten Ergebnisses als eigenen Verdienst anrechnen lassen; so wie nach John Locke ein Eigentumsverhältnis dadurch etabliert wird, dass der Mensch etwas Eigenes, nämlich seine Arbeit zu einem Naturding ›hinzugibt‹ (»he hath mixed his labour with, and joined to it something that is his own«⁵⁰), bleibt der ›menschliche Faktor‹ oder besser der ›menschliche Summand‹ im Gesamtergebnis dominant. Solange jeder E-Motor am Fahrrad die Antriebsleistung des Rads nur

48 Krajewski: *Der Diener*, S. 351.

49 »Es muss möglich sein, das System abzuschalten« (»Verordnung (EU) 2019/2144 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 27. November 2019 über die Typgenehmigung von Kraftfahrzeugen und Kraftfahrzeuganhängern sowie von Systemen, Bauteilen und selbstständigen technischen Einheiten für diese Fahrzeuge im Hinblick auf ihre allgemeine Sicherheit und den Schutz der Fahrzeuginsassen und von ungeschützten Verkehrsteilnehmern«, Art. 6, Abs. 1b). Dort wird an mehreren Stellen verlangt, dass Fahrassistenz-Systeme abschaltbar sein müssen bzw. sich sogar selbst deaktivieren müssen (vgl. Amtsblatt der Europäischen Union v. 16.12.2019, S. 3 und S. 11).

50 John Locke: *Second Treatise of Civil Government*, Chap. 5, *Of Property*; vgl. dazu Reinhard Brandt: »Zu Lockes Lehre vom Privateigentum«, *Kant-Studien* 63 (1972), Heft 4, S. 426–435; Robert Nozick fragt in *Anarchy, State, and Utopia*: »But why isn't mixing what I own with what I don't own a way of losing what I own rather than a way of gaining what I don't?« (New York 1974, S. 175).

dann und nur in dem Ausmaß unterstützt, wie der Radelnde selber in die Pedale tritt, bleibt die Hierarchie der Rollenverteilung klar. Auch die jeweilige prinzipielle Zwecksetzung und Zielwahl hat eben nicht der Assistent bestimmt, so wie er ja auch, bei grober Fehlbedienung oder bei einem über den Bereich seines korrigierenden Zugriffs hinaus ›falschen‹ und unangemessenen menschlichen Verhalten nicht mehr intervenieren und ›helfen‹ kann (ein sog. Einpark-Assistent kann Blechschaden nicht wirklich *verhindern*). Die Bandbreite seiner Eingriffsmöglichkeiten ist begrenzt, seine Verantwortlichkeit tendiert gegen Null; denn selbst dann, *wenn* er eingreift und ›falsch‹ agiert, wird kaum *er* dafür haften müssen. Wer überhaupt auf einen Assistenten zurückgreift, übernimmt damit auch die Haftung für dessen Fehlleistungen. Der Assistent leistet keine autonome, nur von ihm zu leistende Arbeit, *er erleichtert* nur die Arbeit des ›Herrn‹, der als Preis für diese Unterstützung das Risiko der Verantwortungsübernahme für ein oft nicht unmittelbar zu kontrollierendes Verhalten übernehmen muss, das einem gleichwohl im Ernstfall zugerechnet wird.

Ermächtigt oder entmündigt? Auf der Suche nach einem theoretisch legitimierten Technikverzicht

Niklas Luhmann hat von »Entscheidung« und damit verbundener Verantwortungsübernahme als Gegenbegriff zur Technik gesprochen; in seine Definition von Technik als »feste Kopplung von kausalen Elementen« bleibt »menschliches Verhalten«, also etwa die »Fähigkeit, Autos zu fahren« eingeschlossen, »sofern es ›automatisch‹ abläuft und nicht durch Entscheidungen unterbrochen wird«. ⁵¹ Das präzisiert den Kompetenzbegriff, indem es jede Instanz von dessen Realisierung der Autorität einer menschlichen Entscheidung unterordnet; ⁵² um der Freiheit dieser Entscheidung willen müssen Widersinnigkeiten wie die Zurückweisung eigentlich vollkommen ›rationaler‹ Unterstützungsleistungen oder fragwürdige Distinktionsgewinne durch ›vornehmen‹ Verzicht auf die von der ›tumben Menge‹ in An-

51 Niklas Luhmann: *Organisation und Entscheidung*, Wiesbaden 2000, S. 370f.

52 Weidner u.a. sprechen von »Hoheit« bei der Definition der nicht-substitutiven Assistenztechniken (der »Mensch behält die Hoheit und wird durch die Technik angemessen unterstützt«) (Robert Weidner, Tobias Redlich und Jens P. Wulfsberg: »Grundlagen«, in: Robert Weidner, Tobias Redlich und Jens P. Wulfsberg (Hg.): *Technische Unterstützungssysteme*, S. 11–108, hier S. 13).

spruch genommenen Assistenz in Kauf genommen werden. Nur die freie Entscheidbarkeit durch den individuellen Nutzer lässt feststellen, wann und wie aus Ermächtigung Entmündigung wird.⁵³

Die Frage der Theorie (einer erst noch auszuarbeitenden Theorie) wäre, ob es einen begrifflich bestimmbar Ort gibt, an dem bewusster (Assistenz-)Technikverzicht gedacht und strukturell (und nicht nur idiosynkratisch) legitimiert werden kann – auch wenn ein solcher Verzicht immer nur punktuell und situativ leistbar wäre. Die existierenden Technikphilosophien scheinen mir in ihrer oft übergeneralisierenden Art (die meist ja von ›der Technik‹ im Singular spricht) keine solche ›Lücke‹ (an)zuerkennen, eine Lücke, die offenbar zwar die Technik, aber nicht die Technikphilosophie lässt. Oder ist vielleicht gerade diese zur Schau gestellte pubertäre Hilflosigkeit der Technikverzichtsoption die Folge eines theoretischen Defizits,⁵⁴ Ausdruck einer auch im gesellschaftlichen öffentlichen Bewusstsein und Diskurs ungeklärten und schwer kommunikativ vermittelbaren partiellen Exit-Strategie? Ist es vielleicht ein genuines Theorie-Problem, dass die fallweise Absage an das, was technisch möglich wäre, nur auf bornierte Weise formulierbar ist, weil Techniktheorie auch Jahrzehnte nach Heidegger noch von einer schicksalhaften flächendeckenden, Rundum-Beglückung der Menschheit ausgeht und nach wie vor Technik zum »obligatorischen Passagepunkt«⁵⁵ deklariert? Wabert nicht durch viele zeitgenössische Technikphilosophien eine insgeheime ›maschinische‹⁵⁶ Faszination,

53 Vgl. Klaus Wieglerling: »Ermächtigung und Entmündigung – Zur institutionellen Rahmung eines technisch normierten Gesundheitsverständnisses und ihre Rolle für die narrative Subjektivierung«, in: *Filozofija i društvo* 26 (2015), Heft 3, S. 499–518, hier S. 506: »Der Mensch-Maschine-Hybride wird eine leistungsfähigere, optimierte Form des bisherigen Menschen sein, der in neuartiger Weise körperliche Defizite und Schwächen wird kompensieren können. [...] Das Anwachsen automatisierter Interaktionsprozesse wird angesichts wachsender Komplexitäten unvermeidbar, aber auch unvermeidbar mit Entmündigungen oder zumindest Entmächtigungen verbunden sein. Wir werden gezwungen sein, notwendige Interaktionen an Assistenzsysteme abzugeben, die intra- als auch extrakorporal agieren können.«

54 Vgl. Blumenbergs mittlerweile bekanntes Diktum von der »Sprachnot« und dem »Kategoriendefekt«, unter der die »Sphäre der Technizität« leide (Blumenberg: »Zusammenfassung des Vortrags ›Methodologische Probleme einer Geistesgeschichte der Technik‹«, in: *Schriften zur Technik*, S. 215).

55 Michel Callon: »Some Elements of a Sociology of Translation. Domestication of the Scallops and the Fishermen of St. Brieuc Bay«, in: Mario Biagioli (Hg.): *The Science Studies Reader*, New York, London 1999, S. 67–83).

56 Raunig: *Maschinen Fabriken Industrien*.

die die alteuropäisch-bornierte Technik-Verweigerung à la »weil ich es kann« schon fast als wohlthuenden Kontrast dazu empfinden lässt?

Systemtheoretische Technikbeobachter-Beobachtung

Eine die Technikakzeptanz-Verweigerung zumindest beschreibbar machende Alternative scheint mir vorzuliegen in der systemtheoretisch informierten Theorie der Unterstützungssysteme, wie sie seit 2015 von Athanasios Karafillidis⁵⁷ vorgelegt wurde. Sie tritt zwar ebenfalls mit subjektkritischen Absichtserklärungen an (sie opponiert gegen die »gängige« Vorstellung, »dass Menschen individuelle, klar abgrenzbare Kompaktwesen sind, die für sich selbst transparente Intentionen haben und dadurch angetrieben werden«,⁵⁸ was ja mittlerweile selbst eine »gängige« Konzeption sein dürfte), erlaubt aber durch ihren Fokus auf eine beobachterzentrierte Betrachtungsweise die jeweils besonderen situativen Entscheidungsparameter so in den Blick zu bekommen, dass auch ablehnende Haltungen theoretisch formulierbar werden (auf das reale Akzeptanz-Problem einer »Technik, die die Menschen *wirklich* wollen«⁵⁹ wird die Theorie offenbar erst durch die reale Praxis der Unterstützungstechnikskepsis und -verweigerung »störrischer«, konservativ-technikfeindliche alter Menschen aufmerksam). Der Theorieentwurf geht aus von einer durch einen (ggf. selbst involvierten und) in bestimmte Kontexte »eingebetteten« Beobachter getroffenen Unterscheidung zwischen »Aktivität« und »Unterstützung«, der bestimmt »auf welche Aktivität er sich überhaupt [...] fokussiert und ob ein Ding oder eine Handlung

57 Seine 2020 in Aachen vorgelegte kumulative Habilitationsschrift *Hybride Interfaces. Elemente einer soziologischen Theorie technischer Unterstützung* versammelt und bündelt u.a. die im Folgenden mit den beiden Jahreszahlen 2015 und 2017 zitierten Texte: Athanasios Karafillidis und Robert Weidner: »Grundlagen einer Theorie und Klassifikation technischer Unterstützung«, in: Robert Weidner, Tobias Redlich und Jens P. Wulfsberg (Hg.): *Technische Unterstützungssysteme*, Berlin, Heidelberg 2015, S. 66–89; Athanasios Karafillidis, »Synchronisierung, Kopplung und Kontrolle in Netzwerken. Zur sozialen Form von Unterstützung und Assistenz«, in: Peter Biniok und Eric Lettkemann (Hg.): *Assistive Gesellschaft. Multidisziplinäre Erkundungen zur Sozialform »Assistenz«*, Wiesbaden 2017, S. 27–58.

58 Karafillidis und Weidner: »Grundlagen einer Theorie und Klassifikation technischer Unterstützung«, in: Weidner, Redlich und Wulfsberg (Hg.): *Technische Unterstützungssysteme*, Anm. 1, S. 71.

59 So der Titel bei Weidner u.a., S. 12.

diese Aktivität unterstützt oder nicht«. ⁶⁰ Erst durch diese beobachterabhängige Unterscheidung werden dann auch jeweils ebenfalls unterschiedliche und kontingente Wahrnehmungen und Bewertungen der »Unterstützung« möglich. Durch die »Selektion« und »Herauslösung« einer »Aktivität aus dem laufenden sozialen Prozess« können Beobachter »Unterstützungsmöglichkeiten« und »Unterstützungsbedarfe« erkennen, ⁶¹ immer ausgerichtet auf den (und abhängig vom) Zweck der »fokalen Aktivität«. Die dann eingeführten Determinanten, die die »Relationen in Aktivitäts-Unterstützungs-Einheiten« näher beschreiben (die zeitlich-räumliche Relation, die integrierte oder strukturelle Form der Kopplung und die Verortung der Kontrolle, die vorübergehende oder permanente Dauer der Unterstützung) sind in unserem Zusammenhang weniger relevant als die prinzipielle Begriffswahl. So soll die Rede von »Aktivität« statt vom »allzu kompakten Begriff des Nutzers« einzelne Handlungsabsichten unterscheidbar machen; ⁶² in unserem Beispiel würde man so etwa die *Aktivität* des Radfahrens überhaupt (als bloße Fortbewegung) von der einer Bergtour unterscheiden können, für die *verschiedene* Unterstützungsmodalitäten denkbar sind. Außerdem können dadurch auch »negative Effekte« durch eine übermäßige, zur Substitution werdenden Unterstützung in den Blick geraten, wie der einer »Entwöhnung«, bei der »Muskelgruppen degenerieren«. ⁶³ Diese Perspektive würde daher zum einen der Sichtweise dessen gerecht werden, der sich gegen Unterstützungssysteme unter Verweis auf die »eigene[n] Kapazitäten« ⁶⁴ verwahrt: »weil *ich* es kann« wäre dann mit einer Betonung des Ichs zu lesen, im Gegensatz zum »Können« des E-Motors. Zum anderen würde der Hinweis von Karafillidis und Weidner, dass für andere Beobachter diese Substitution auch als »Bedingung der Möglichkeit an[ge]sehen [werden kann], wieder an bestimmten anderen Aktivitäten teilzuhaben« zur Legitimation desjenigen E-Bike-Bergradlers reichen, dessen Fokus bei *seiner* »fokalen Aktivität« eben nicht auf dem »Mit-eigenen-Körperkräften-den-Paß-Schaffen« liegt, sondern z.B. beim *gemeinsamen* Bergfahren mit einer Gruppe jüngerer und sportlicherer Freunde, oder beim Höhererlebnis als solchen usw. Das Ausmaß menschlicher Entscheidbarkeit wird als Frage

60 Karafillidis und Weidner: »Grundlagen einer Theorie und Klassifikation technischer Unterstützung«, in: Weidner, Redlich und Wulfsberg (Hg.): *Technische Unterstützungssysteme*, S. 72.

61 Ebd., S. 74.

62 Ebd., S. 80f.

63 Ebd., S. 81.

64 Ebd.

der »Zuschreibung beziehungsweise Verortung von Kontrolle«⁶⁵ diskutiert; »Assistenz« wird näher dadurch definiert, dass sie »komplementär« bleibt und »stets eine Unterordnung unter die fokale Aktivität bezeichnet«.⁶⁶ Daher ist zwar richtig: »Substitution muß also nicht unter allen Umständen ein Problem sein«;⁶⁷ aber man *kann* sie u.U. als ein solches empfinden und sich daher einer Technik verweigern, die dazu tendiert, durch ein substitutionslastiges Übermaß an »Unterstützung« mein Ich so zu marginalisieren, dass es sich nicht mehr um *meine* Aktivität und daher auch nicht mehr um die von mir intendierte *Aktivität* handelt: »die Aktivität ist keine unterstützte Aktivität mehr, sondern nur noch eine Aktivität der Maschine«.⁶⁸

Die Rede vom »Faktor Mensch« macht ihn lateinisch zum »Macher«. Die Unterbestimmtheit dieser Präntention erheischt Präzisierung durch jenen auf die »fokale Aktivität« fokussierenden Beobachter, dem auch angesichts unseres T-Shirt-Spruchs auffallen würde, dass das scheinbar unschuldigste Wort das am Dringendsten zu klärende ist: »fahren«. Am Anfang und im Fokus der Beurteilung von Unterstützungstechnologien stehen nicht die großsprecherischen Hilfszeitworte, sondern *das Verbum*.

Das Recht auf ein kleines Nein zur Technik – (k)ein Fazit

Die kaum sinnvollerweise abzulehnende Zurückweisung der allzu simplen Alternative »Ja oder Nein zur Technik« wird sich heute weder mit einer Widerlegung des »Nein« begnügen können, die argumentiert, dass Technik sowieso heute nicht (mehr) wegzudenken ist, oder die den Technikfeinden reaktionären kraftprotzenden Körperfetischismus vorwirft. Ohne dass damit schon eine weit tragende technikpolitische und weltanschauliche Entscheidung getroffen wäre, gilt es jedoch, die Dignität eines »dankenden Verzichts« wieder zu entdecken (und theoretisch robust zu machen), der

65 Karafillidis: »Synchronisierung, Kopplung und Kontrolle in Netzwerken«, in: Biniok und Lettkemann (Hg.): *Assistive Gesellschaft*, S. 51.

66 Ebd., S. 50.

67 Karafillidis und Weidner: »Grundlagen einer Theorie und Klassifikation technischer Unterstützung«, in: Weidner, Redlich und Wulfsberg (Hg.): *Technische Unterstützungssysteme*, S. 81; vgl. Karafillidis: »Synchronisierung, Kopplung und Kontrolle in Netzwerken«, in: Biniok und Lettkemann (Hg.): *Assistive Gesellschaft*, S. 55.

68 Karafillidis und Weidner: »Grundlagen einer Theorie und Klassifikation technischer Unterstützung«, in: Weidner, Redlich und Wulfsberg (Hg.): *Technische Unterstützungssysteme*, S. 82.

es vorzieht, sich auf die technik- und assistenzfreie Eigenleistung auch auf Kosten der Effizienz zu verlassen. Dass ganz zu Recht niemand nirgendwo sich helfen lassen *muss*, sollte nicht nur zu alltagspraktischen Irritationen durch störrische unangepasste Technikverweigerer mit Retro-Haltung und nicht nur zu ein paar Tropfen Wermut in der sonst überall dominierenden Technik-Euphorie und -Faszination führen, sondern zur grundsätzlichen Einsicht, dass Technik kein Schicksal und kein sich selbst legitimierendes Dispositiv darstellt. Es bleiben weiterhin idiosynkratische Mikro-Resistenz-Aktionen und -Haltungen der assistenztechnologischen Non-Compliance nicht nur denk-, sondern auch wünschbar, Haltungen, die darauf aufmerksam machen, dass technische Unterstützungsleistungen zumeist nur präzise *ein* Ziel, *einen* klaren Zweck erfüllen und dabei die bei allen menschlichen Handlungen implizit mitgemeinten, stillschweigend mitgeführten parallelen Handlungsziele vernachlässigt. In der Tat lässt die Assistenztechnik die Fragen nach jenen implizit *mit*-intendierten Nebenfolgen neu stellen, die vermutlich die intensive Öko-Diskussion über die *nicht*-intendierten Nebenfolgen in den Hintergrund hat treten lassen.⁶⁹ Jede technische Unterstützung riskiert aber dem Missverständnis aufzusitzen, dass wer von A nach B geht, nur *irgendwie* von A nach B gelangen will; aber er will ja vielleicht tatsächlich vor allem *gehen* (>wandern<), so dass ihm transporttechnisch gar nicht zu helfen wäre. Technik interveniert immer einseitig teleologisch, indem sie jenen funktionalen Sinn von Zwecksetzungen ins Werk setzt, auf den etwa Niklas Luhmann (unter Hinweis auf Herbert Simon und Gunnar Myrdal) in seinen systemtheoretischen Überlegungen zum Zweckbegriff wiederholt hingewiesen hat: Einen Zweck setzen bedeutet nichts anderes als Nebenfolgen zu »neutralisieren«. Die Assistenztechnik isoliert aus der komplexen Vielfalt menschlicher Handlungsbezüge *einen* einzelnen Zweck, der befördert und bei dem »assistiert« wird; damit erfolgt eine »Festlegung auf bestimmte Wirkungen, die als wertvoll geschätzt werden«, während »die Wertaspekte anderer Folgen des Handelns« neutralisiert werden.⁷⁰ Man kann das Zweckprinzip nun zwar für die Elastizität

69 So ist etwa kein Raum für erwünschte Nebenfolgen im gemeinten Sinn in dem Versuch einer Klassifikation von Fritz Gloede: »Unfolgsame Folgen. Begründungen und Implikationen der Fokussierung auf Nebenfolgen bei TA«, in: *Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis* 16 (2007), Heft 1, S. 45–54, hier S. 47f.

70 Niklas Luhmann: »Zum Aufgabenbegriff der betriebswirtschaftlichen Organisationslehre«, in: *Schriften zur Organisation 1. Die Wirklichkeit der Organisation*, Wiesbaden 2018, S. 199–230, hier S. 212.

loben, die es erlaubt mal diesen, mal jenen Wert »abzudunkeln«,⁷¹ aber Luhmann deutet auch dessen Limitation an, wenn nämlich die Nebenfolgen-Neutralisierung zur »Legitimation zu nur begrenzter Rücksichtnahme« wird, so dass die Bedenken nicht von der Hand zu weisen sind, die Zwecksetzung sei »eine Vergewaltigung von Werten, ein Scheuklappenprinzip«,⁷² das ein System einseitig »nur in spezifischen Umweltbeziehungen rationalisiert«. ⁷³ Vor dem Hintergrund einer Technik- und Teleologiekritik könnte der mikroperspektivisch konkretisierte und lokalisierte Verzicht auf Assistenztechnologien als ein legitimer Versuch zur *Ent-Neutralisierung* der implizit mit-intendierten Nebenfolgen des Handelns interpretiert werden. Den kleinen Widerstandsakten, die ohne Frage eine durchaus bornierte Form annehmen können – wie etwa die der Suche nach Distinktion (der einsame muskelkraftprotzende Motor-Verzichter gegen die Massen-Herde der E-Bike-Schwächlinge) – könnte daher nicht nur eine exemplarische Funktion als Nischen-Anzeiger für Restspielräume abweichenden Verhaltens (*etsi omnes ego non*) zukommen, und sie setzen nicht nur der Ausweg- und Ausweichlosigkeit von immer schon hybridisierten Mensch-Maschine-Verhältnissen eine trotzig-technik-abstinente Resistenz entgegen (à la »Fighting for the freedom to be off will be one of the most important battles of the twenty-first century«⁷⁴). Sie demonstrieren und konstatieren vielmehr, dass Assistenztechniken nolens-volens dazu tendieren, menschliche Handlungen teleologisch über Gebühr zu vereindeutigen; in antikem Philosophenjargon gesprochen, könnte man sagen, sie verfehlen die Differenz zwischen einem »einfachen« und einem »guten Leben« (εὖ ζῆν). Diese Unterscheidung ist keine abstrakter moralischer Diskurse; sie realisiert sich pragmatisch-konkret, gegebenenfalls eben, zumindest für einen »Bergmenschen«: »am Berg«.

71 Niklas Luhmann: *Zweckbegriff und Systemrationalität*, 7. Auflage, Frankfurt am Main 2016, S. 48.

72 Ebd., S. 46f.

73 Luhmann: »Zum Aufgabenbegriff der betriebswirtschaftlichen Organisationslehre«, in: *Schriften zur Organisation I*, S. 213. Vgl. auch die Formulierung, dass die »Nebenwirkungen dadurch aus dem Bereich der relevanten Kausalstruktur der beachtlichen Motive und der Rechtfertigungsgründe hinauskomplimentiert« werden (*Zweckbegriff und Systemrationalität*, S. 49).

74 Frischmann und Selinger: *Re-Engineering Humanity*, S. 7.

